

B r i e f e
eines
Schlesischen Edelmanns
an
seinen Freund
zu Petersburg
ü b e r
Die Toleranz
in Schlesien.

Agree together, ye are brothers, and do not
ruine your selves. *Home.*



Germanien, 1790.

182/3.21

211339

T





Erster Brief.

Wie sehr hätten wir, Herr Bruder, darüber gelacht, wenn die Z***, als wir im Jahre 1778. in Böhmen kampirten, uns noch dieses hätte weissagen wollen, daß wir nach Verlauf 12 Jahre über religiös-politische Gegenstände mit einander Briefe wechseln würden. Niemals sind wir bey unsern Regimentern in dem Rufe gelehrter Officiere gestanden, auch nie Anspruch darauf gemacht; doch die Zeiten haben uns geändert. Wir arteten von guten Kriegern zu Federsechtern aus.

Du bringst bereits einige Jahre an mich, mich geradehin zu erklären: 1) was ich von der Berliner Biester- Gedickeschen Monatschrift, die du, wie wohl selten, zu lesen bekommst, überhaupt halte? 2) Ob auch in Schlesien die Feinde der Aufklärung, der

H 2

Cryp

Cryptocatholicismus, und der geheime Jesuitismus, worüber die Berliner Sionswächter so sehr eifern, überhand genommen habe; und endlich 3) Ob die katholischen Schlesier wirklich intolerant seyn.

Hier hast du, lieber Bruder, meine ungeheuchelte Erklärung. Erstens. Einige der aufgeklärtesten Schlesier halten diese Monatschrift für einen staattistisch-schwärmerischen Nachtstuhl, auf welchem jedermann groß und klein, Mann und Weib, dem Zwange ihres philosophisch-schwärmerisch-staattistischen Bauchgrimmens auf einen ganzen Monat Luft machen kann. Um das Scheußliche desselben zu bergen, bedeckt man ihn gewöhnlicher Weise mit verschiedenen bunten, nicht selten kostbaren, und gelehrt zusammen gesteppten Tapeten. Sehr viele deutsche Gelehrte, von allen Ständen, sollen dem Dinge diese Hülle schon oft abgezogen haben; allein man sagt, daß die vielen Kranken, groß und klein, sich nicht schämen, ihre eignen Mäntel darzu zu geben.

Zweytens. Der Cryptocatholicismus und Cryptojesuitismus sind uns Schlesiern durch
die

die heilsehenden Berliner, aber, leider, bloß dem Namen nach, bekannt worden. Man hält hier dafür, daß es mythologische Abenteuer sind, die Don Quichot den Herrn Biester, Gedicke, und Nicolai im Testament vermacht hatte, um damit die Narren fürs Geld zu schrecken, bey den Weisen theils das Zwerchfell zu erschüttern; theils das Gefühl des Mitleids zu erwecken, und um endlich (dieß ist der Hauptendzweck) mit der Kuppel der gesammten antichristlichen Sionshunden auf die Katholiken parforce zu jagen. — — Mit der Zeit sollst du, Herr Bruder, ein Paar Kupferstiche von diesen Abentheuern bekommen; denn zu Berlin giebt es ja ohnehin viele Porträts-Meister, die Hungers sterben, oder Makulatur fressen müßten, wenn sie nicht ums Geld allen Teufel in Kupfer stächen, oder in Schwefel abformeten. Den dritten Punkt künftig hin. Ich bin &c.

Zweyter Brief.

Dank sey dir, Herr Bruder, daß du mich mit ernstern Gegenständen zu beschäftigen für gut findest. Nur so gelehrt komme du an mich nicht mehr! Du fragtest drittens: ob

die katholischen Schlesier wirklich intolerant wären. Schon längst habe ich dir meinen Abscheu über den niederträchtigen Ausdruck Toleranz zu verstehen gegeben. Dieses ungeschickliche Wort ist verführerisch, weil die Nebenidee sich damit unbemerktlich einschleicht, daß ein Mensch, der zu einer Zeit tolerant ist, das Recht habe zu einer andern Zeit nicht tolerant zu seyn, folglich daß das Tolerantseyn einerseits keine Pflicht, sondern eine bloße Gefälligkeit, hingegen andererseits das Nichttolerantseyn ein gewisses Recht sey. Doch wir wollen keinen Wortstreit anzetteln. In jener Monatschriftfabrike, wo bereits über das Wort Aufklärung Wis, und Unsinn im gleichen Maße verschwendet worden ist, könnte so ein Streit eine um destomehr profitable Figur machen, weil die lesende Welt das Angaffen derselben mit baarem Gelde bezahlen muß. Allein zur Sache!

Du verlangst, ich soll den Grad der Toleranz der schlesischen Katholiken gegen die Protestanten, und diese hinwiederum gegen jene abmessen, weil, wie du versicherst, diejenigen Berliner Schriftsteller, welche die-

sen

sen Grad zum Nachtheil der Katholiken bereits abgemessen haben, vielen tausend Märkern, Pommern, und Preußen, die in Schlessien entweder erzogen worden, oder eine geraume Zeit durchgelebt haben, worunter ich bin, verdächtig vorkommen, und weil man selbst zu Berlin einander ins Ohr raunt, daß es diesen Gradmessern dabey zwar nicht an Kopf, wohl aber an guten Herzen, und richtigen Zirkeln, und Maasstäben gemangelt hat.

Wohl dann! ich will versuchen deinen Wünschen ein Genügen zu leisten. Meine Zirkel und Maasstäbe sind geächtet, mein Herz redlich, und in meinem Kopfe sitzen mehr praktische, als theoretische Begriffe.

Wir müssen uns aber zuvörderst über die Grundsätze dieser Ausmessung vergleichen.

1) Das Toleriren ist ein relativer Begriff, und bezieht sich auf gewisse Lehren, deren Innbegriff das System irgen deiner Religion ausmacht. Auf die Menschen, welche dieser oder jener Konfession zugethan sind, paßt dieses Wort nicht.

2) Es giebt wahre, und falsche Lehren. Die wahren sind gut, die falschen böse; dem

zu folge kann unmöglich ein Mensch eine für wahr erkannte Lehre hassen; und eine für falsch erkannte Lehre lieben. Ein gleiches gilt von der Religion.

3) Es geschieht nur allzuoft, daß das Falsche durch einen Anschein des Wahren uns hinter das Licht führt, und hinwiederum daß das Wahre, weil es nicht sogleich einleuchtet, von uns verkennt, und so gar für falsch gehalten wird. Es ist daher wohl möglich, daß eine an sich falsche Lehre für gut, und begehrenswürdig, im Gegentheil eine an sich wahre Lehre für böse, und verabscheuungswürdig gehalten werde.

4) Menschen, die das Unglück haben, das Wahre, oder Falsche zu verkennen, folglich auch den Glauben, welcher eine Gabe Gottes ist, wie die Schrift lehrt, nicht besitzen, sind des aufrichtigsten Mitleids würdig. Zu fragen: Ob man sie lieben, oder hassen solle, wäre daher die grausamste Thorheit von der Welt.

5) Alle christliche Sekten müssen darinn übereinkommen, daß die Liebe Gottes, und die Liebe seines Mitmenschen das Fundamentgesetz des thätigen Christenthums ausmacht.

Es wäre daher frevelhaft noch weiter zu fragen, ob man die Anhänger dieser, oder jener Sekte, als Mitmenschen betrachtet, lieben oder hassen solle. Die Verschiedenheit ihrer Meynungen ist ohnehin kein vernünftiger Grund des Hasses. (4 Grunds.) folglich darf man sie auch als Anhänger dieser, oder jener Religion nicht hassen.

6) Wer seinen Mitmenschen, um der Religion willen haßt, ihn verfolgt, ihm schadet, ist eigentlich intolerant; hingegen wer nichts von alle dem sich zur Schuld kommen läßt, ist eigentlich tolerant.

Dieses sind meine Grundsätze von der Toleranz, und nach diesem soll deine wichtige 3te Frage beantwortet werden. Indessen &c.

Dritter Brief.

Mousséau sagt irgendwo: Die Toleranz wird von den Protestanten geprediget, von den Katholiken aber ausgeübt. Dieser Ausspruch eines Enthusiasten ist wenigstens in Bezug auf die schlesischen Katholiken, im strengsten Verstande wahr. Nur mußt du hier den allgemeinen Ausdruck, Katholiken,

mit dem Individuo eines oder des andern aus dem Pöbel nicht für einerley halten. Die Krug-Kontroversen, bey welchen die katholischen, und lutherischen Pürschen sich einer seits um den Pabst, und anderseits um die Katharine von Bore streiten, sind in keine Betrachtung zu ziehen. Nicht diese vorübergehenden Lufterscheinungen, sondern die permanenten, und zu Maximen gediehenen Gesinnungen des Corporis Catholicorum ist unsrer Aufmerksamkeit würdig.

Und in dieser Hinsicht behaupte ich, daß die schlesischen Katholiken 1. tolerant gegen die Protestanten; und 2. um einige Grade toleranter sind, als die schlesischen Protestanten gegen die Katholiken.

Du magst immerhin die gedungene Sprache der drey erbaulichen Christen Biester, Nikolai, und Gedicke führen, und den Katholiken zum Vorwurf machen:

a) Daß sie die katholische Kirche zu Thomaswaldau den Protestanten zu ihrem kirchlichen Gottesdienst nicht haben einräumen wollen; und

b) daß

b) daß sie dem lutherischen Geistlichen den Eintritt in die katholische Kirche zu Rackau abgeschlagen haben.

Der erste Vorwurf, den Hr. Diesler 1786, im Monat März ausgekrämt hat, ist aus unsern elenden Provinzialblättern, die ein berühmter Präsident mit allem Recht die schlesische Klatsche nennt, geschöpft worden. Der Redacteur dieser Blätter ist bekanntlich eines der niedrigen Werkzeuge der vaterländischen Intoleranz. Als Auditeur bey dem ehemaligen Falkenhainschen Regiment hatte er bey einer Einweihung der Fahnen eine Standrede zu halten. Hier hat sein Gedächtniß die Vernunft, oder diese jenes im Stiche gelassen, und von nun an ergriff er das Metier eines Schriftstellers. — Sein Name bleibt auch darum merkwürdig, weil er ein kritisches Theater-Journal schrieb, ohne das Theater jemals selbst besucht zu haben. Inzwischen ist das Faktum von der Thomaswaldauer Kirche an, und für sich zwar richtig; allein von beyden Monatschreibern in einem falschen Licht vorgestellt. Richtig ist es, daß das apostolische Vikariatamt zu Breslau die Einräu-
mung

mung der katholischen Kirche zu Thomaswal-
 dau zum protestantischen Gottesdienste von
 sich abgelehnt hat. Heißt dieses aber intole-
 rant seyn? d. i. nach meinem 6ten Grund-
 sätze, die Protestanten, als solche, hassen,
 sie verfolgen, ihnen Schaden wollen? — ge-
 wiß nicht; nicht einmal nach den Grundsätzen,
 welche Hr. Biester auf einen ähnlichen Fall
 im Dezember 1785. S. 531. angewendet hat.
 Er nennt daselbst diejenigen Patrioten, welche
 im Brandenburgischen die Einräumung prote-
 stantischer Kirchen zum katholischen Gottes-
 dienste für bedenklich gefunden, wahrhaft
 tolerante, und menschenfreundliche Män-
 ner. — Er ist weiter der Meynung, daß so
 etwas weder zur Toleranz auf der einen, noch
 zu einem Stücke der freyen Religionsübung
 auf der andern Seite gehöre. — Er fragt
 so gar jeden protestantischen Seelsorger, ob
 ihm eine solche Veranstaltung, wie ein Si-
 multaneum, von Seiten der Obrigkeit lieb
 seyn würde? — Er fragt jeden Menschen-
 kenneer, was für Wirkungen in den Gemü-
 thern der gemeinen, und häufigern Klasse, und
 endlich der ganz gewohnte Anblick solcher Ge-
 gen-

genstände hervorbringen, und was der Gedanke wirken müßte, daß die Obrigkeit, und die Geistlichkeit selbst, das Heiligste, was sie haben, ihre Kirchen der andern Religionsparthey erlaubt haben? —

Dieses Râsonnement ist vernünftig, und daher auf alle Konfessionen mit gleicher Stärke anwendbar.

Alein Herr Biester ist kein Sklave der Vernunft; anstatt diesen richtigen Grundsatz auf die Thomaswaldauer Thatsache anzuwenden, schildert er dieselbe vielmehr mit den gehäßigsten Farben ab, und stellt sie den Augen des lesenden Publikums als einen unwidersprechlichen Beweis von der Intoleranz der schlessischen Katholiken auf. — Doch dieses darf dich, Herr Bruder, keineswegs befremden. Du wirst in Punkto der Toleranz bey den Berliner Monathaposteln immer verschiedene Grundsätze, und zweyerley Maas, und Gewicht wahrnehmen.

Zum Ueberfluß will ich hier noch gewisser Umstände dieses Vorgangs gedenken, welche die beyden Herren, Streit und Biester, entweder nicht gewußt, oder böshafter Weise unter-

terdrückt haben; nämlich, daß derjenige, der auf die Einräumung dieser Kirche angetragen hat, der Graf von Haslinger, ehemals selbst katholisch, geistlich, Priester und Domherr gewesen, und beydes, Stand und Religion, zum Anstoß, und zur Uergerniß seiner Gemeinde verlassen hat; — daß in dem Schloße zu Thomaszwalbau eine geräumige Hauskapelle, welche den Aeltern dieses Grafens zur Privatandacht ehemals gedient hat, vorhanden ist, die er jetzt dem protestantischen Gottesdienst widmen, und darin alle actus ministeriales ohne Bedenken verrichten lassen konnte; folglich daß auch nicht einmal eine Nothwendigkeit obgewaltet hat, welche die Einräumung der katholischen Kirche zum protestantischen Gottesdienste, und die Einführung des Simultanei, einer in Schlessien ganz ungewöhnlichen Sache, in den Augen der katholischen Gemeinde rechtfertigen, oder weniger anstößig machen konnte. — In der That das apostolische Vikariatamt ist seiner Religionsparthey eben so viel Achtung, und Schonung schuldig, als die protestantische Geistlichkeit der ihrigen. Hätte der sonst würdige

Dechant Winter, in der Grafschaft Glätz, auf diese Grundsätze Rücksicht genommen, so hätte er das nächst verflossene Jahr es nicht gewagt, in einer nahe an der Stadt Reinerz gelegenen Kirche ein dergleichen Simultaneum, nicht ohne gerechtem Mißfallen des ganzen Ländchens, einzuführen. Daß dabey der einfältige, und pfründensüchtige Pfarrer zu Reinerz, Namens Volkmer, sich sogar niederträchtiger Heucheleien bedient hat, können dich, Herr Bruder, unsere Provinzialblätter, wenn du die edle Zeit sonst damit tödten willst, sattsam belehren.

Vierter Brief.

Heute erhältst du, Herr Bruder, einige Aufhellung über den Vorfall zu Rackau. Hier hat man von der katholischen Seite bey Gelegenheit eines Begräbnisses dem evangelischen Geistlichen den Eintritt in die katholische Kirche nicht gestatten wollen; worüber Herr Viester im März 1786. so viel Lärmens gemacht hat, als wenn gleich hierauf der ganze Protestantismus in Trümmer zusammen stürzen sollte. Hier kommt es auf die Erörterung

terung der nachstehenden zwei Fragen an, wenn man diese Thatsache mit der Toleranz entweder verbinden, oder davon trennen soll.

1) Haben wohl die evangelischen Geistlichen in Schlesien irgend ein rechtliches Befugniß ihre Funktionen so weit zu treiben, daß sie hiezu der katholischen Kirchen nöthig haben sollten? Und

2) wenn sie auf die Erlaubniß, es thun zu dürfen, antragen, ist die Gegenparthey befugt, sie abzuschlagen?

Die erste Frage löst das Reglement in geistlichen Sachen vollständig auf. Dieses gestattet den Pfarrern beyderseitiger Religionen nur auf den Kirchhof mit ihren Leichen zu kommen. Es ist daher von Seiten der evangelischen Geistlichen nicht einmal der Anschein eines Rechtes vorhanden, ihre Funktionen von dem Kirchhofe bis in die katholische Kirchen auszudehnen.

Die Antwort auf die zweyte Frage liegt in der Beantwortung der ersten. Denn was die eine Parthey zu fordern nicht befugt ist, kann die andere mit Recht abschlagen. Es läßt sich auch, wenn darüber Verhältnungs-
ber

befehle höhern Orts von den Pfarrern nach-
 gesucht werden, nichts ausdrücklich gegen das
 Reglement befehlen. Denn die Vorsteher
 müssen in Ertheilung ihrer Befehle um so bes-
 hutsamer seyn, als sie, wenn sie dergleichen
 geben, denen man ungestraft ungehorsam seyn
 darf, hiedurch nur ihr Amt, und Ansehen oh-
 ne Noth in Gefahr setzen.

Inzwischen macht uns der Herr Bischof
 selbst im März 1786. mit einem Beispiele be-
 kannt, wo von einem katholischen Geistlichen
 einem lutherischen Pastor gestattet worden ist,
 eine Leichenrede in der katholischen Kirche zu
 halten. Dergleichen Fälle können in Nieder-
 schlesien, und besonders im Gebirge noch mehrere
 vorhanden seyn; nur sind sie nicht bis zur
 Kenntniß der geistlichen Behörden gedrungen;
 überhaupt ist man katholischer Seite gewohnt,
 von dergleichen Gefälligkeiten, die man hier,
 und da den Protestanten erweist, nie viel
 Aufhebens zu machen, noch viel weniger sol-
 che auszuposaunen, und sie einem bestochenen
 Echo durch alle 32 Winde preis zu geben.

So könnten z. B. die katholischen Glau-
 bensgenossen anführen:

B

1)

1) Daß man mehreren protestantischen Familien eigene Familien-Grüfte in katholischen Kirchen zu erbauen verstattet hat; z. B. der Familie von Monsterberg zu Wilkau im Namslauschen; dem Baron von Loos zu Wiltschau im Breslauschen.

2) Daß den protestantischen Glaubensgenossen Grabstätte nicht nur auf katholischen Kirchhöfen, sondern selbst in katholischen Kirchen ohne Anstand bewilliget worden sind; z. B. dem Kriegsrath Plümicke auf dem Kirchhofe zu St. Michaelis bey Breslau; der verwittibten Frau von Myszkowsky in der Kirche St. Laurentii eben daselbst; dem Stadt-Direktor Seebach in der Pfarrkirche zu Frankenstein 2c.

3) Wird ihnen das Geläute bey allen Kirchen, wo sie es immer verlangen, bewilliget; selbst bey der Kathedralkirche zu Breslau, und selbst ohne Ansehung des Adel- oder Bürgerstandes.

4) Bey vielen katholischen Land- und Stadtkirchen sind protestantische Kirchenvorsteher, mit Genehmigung des apostolischen Vikariatamtes, angestellt worden.

5) Man hat auch, Katholischer Seite,
verschiedene kirchliche, und geistliche Grund-
stücke an protestantische Gemeinden abgetreten;

z. B.

a) Zu Namslau am Breslauer Thore ei-
nen geraumigen Platz, worauf vor Zeiten
ein Kloster gestanden, zur Erbauung ei-
nes Bethhauses.

b) Zu Wallenburg ein Stück Grund; und

c) zu Bohrau einen Theil des Pfarrgar-
tens zu gleichem Behuf.

d) Selbst das Kollegiatstift zum S. Kreuz
zu Breslau hat der dasigen protestantischen
Gemeinde einen ansehnlichen Gar-
ten zur Begräbniskirche, und Ruhestätte
abgetreten; ungeachtet nach den Landes-
gesetzen die Stifter keine Realitäten alie-
niren können.

6) Zu der protestantischen Schule für
Gandau, Cosel, und Pöppelwitz, bey dem Letzten
Heller ohnweit Breslau, hat das Breslauer
Domkapitel nicht nur seine katholischen Unter-
thanen zu Cosel vermocht, Beiträge zu geben,
sondern gab ihnen durch seinen eignen Bey-
trag hierzu ein rühmliches Beyspiel.

Ueberhaupt zu sagen, leben die schlesischen Katholiken, und Protestanten mit einander auf den verträglichsten, und freundschaftlichsten Fuß; sie heben einander ihre Kinder aus der Taufe; wohnen ihren Trauungen bey, und begleiten ihre Leichen gemeinschaftlich zur Ruhestätte. Die Katholiken besuchen die protestantischen, und diese hinwiederum die katholischen Predigten, ihrer Religion unbeschadet. Niemand polemisirt, und jedermann bleibt ungestört bey seinen Meinungen. Die Katholiken vollenden ihre medicinischen, und juridischen Studien fast durchgehends auf protestantischen Universitäten; viele katholische Eltern schicken ihre Kinder auf protestantische, und viele Protestanten die ihrigen auf katholische Schulen.

Die Geistlichen selbst begegnen einander mit Liebe, und Freundschaft. Den 27. Jan. dieses Jahrs starb der katholische Pfarrer zu Polkwitz, Martin Stulpe, der den dasigen evangelischen Prediger Maywald zum Executor seines Testaments ernannt hat. Die Vikarien von der Cathedral- und Kollegiatkirche auf dem Dom zu Breslau machen mit
der

der Geistlichkeit von den protestantischen Kirchen zu Magdalena, und Elisabeth daselbst schon seit mehr als einem Jahrhunderte ein gemeinschaftliches Altaristen = Kollegium aus, welches eine gemeinschaftliche Kasse hat, alle Jahre richtig zweymal zusammen kömmt, und nach gepflogener Rechnung mit einander brüderlich theilt, schmauſt und zechet, und nie vergißt, seinen Bund durch ein volles Deckelglas zu erneuern, und seine Liturgie: in necessariis unitas, in non necessariis libertas, in omnibus veritas & charitas zu beſtättigen. — Nun urtheile ſelbſt, Herr Bruder, ob gewiſſe protestantiſche Monats- und Reiſeſchreiber bey dieſen Umſtänden, und Gefinnungen ſich nicht der gröbſten Intoleranz ſchuldig machen, wenn ſie den Saamen des Miſtrauens unter dieſen guten Bürgern auszustreuen ſich, mit einer Art von Raſerey, alle mögliche Mühe geben. Allein hies von nächstens ein Mehreres. Ich bin &c.

Fünfter Brief.

Ich habe dir, Herr Bruder, in meinem jüngsten Briefe Thatsachen vorgelegt, die dem Verstande, und Herzen Ehre bringen; aber den größten Werth ihrer Toleranz finde ich darinn, daß sie duldsam sind, und bleiben, ohngeachtet der ansehnlichste Theil von Protestanten sich es zu einer permanenten, und täglich weiter um sich greifenden Maxime macht, die Katholiken, als solche, zu hassen, zu verfolgen, ihnen zu schaden; mit einem Worte, sich intolerant zu benehmen. Hier hast du Händervoll Beweise; sie sind handgreiflich, und authentisch.

1) Im siebenjährigen Kriege sollte bey dem Oberamte zu Glogau dem damaligen Burgermeister von Köben, einem Katholiken, der Prozeß gemacht werden; die Protestanten waren die Kläger. Der Verklagte wurde, ohngeachtet der schärfsten Inquisition, endlich absolvirt, die Kläger hingegen Kondemnirt. — Nicht so, nicht so, meine Herren Räte, schrieb mit einer Wuth der Finanzminister von Schlaberndorf; man muß die

die protestantischen Kläger schonen, damit sie den Muth, die Katholiken zu verklagen, und zu denunciiren, nicht verlieren. Hierauf wurden beyde Partheyen, Actor und Reus, dieser ohne Indemnität, jener ohne Strafe beschieden.

2) Im Jahre 1778. erblickte der König einen vertrauten Unterofficier, der ihm bereits aus dem siebenjährigen Kriege nicht nur seinen Verdiensten, sondern auch der Person nach bekannt war. Der König gab ihm auf der Stelle nicht nur den Abschied, sondern auch eine Anweisung an den dirigirenden Minister in Schlessen, des Inhalts, daß er ihn, als einen wohlverdienten, und zu fernern Strapazzen unfähigen Veteranen auf der Stelle versorgen sollte.

Dieser erhabene Menschenfreund weist ihm bey der Domainen = Kammer zu Blogau das ledige Aemtlehen eines Kammerbothen an. Als er nun hieselbst vereidet werden sollte, fragte der Referendar, von welcher Religion ist er? Veteran. ich bin katholisch. Referend. Was? Katholisch! und er will diesen Posten haben? Veteran. Ich habe ihn

nicht verlangt. Der Herr Minister weist mich hieher an. Referend. Das ist mir unbegreiflich! lieber Mann, es ist vergebens; ein Katholik bey der königlichen Kammer? Veteran. Wie so? Mein Herr; ich bin im Soldatendienste, als ein ehrlicher Mann, grau geworden. Sehen Sie doch meine Blessuren. — Referend. Ja, das kann nichts helfen; wäre er nur kein Katholik; wir müssen hier vielmehr treue Leute haben. Veteran. Herr, mit Züchten des lieben Crucifix, welches da steht, sage ich Ihnen: habe ich als ein Katholik den Säbel gewissenhaft führen können, so wird mich der Teufel nicht holen, wenn ich einen Pacht hundsfütiſcher Schriften vom Pontius zum Pilatus tragen würde. Also Adieu; ich gehe zurück zum König nach Neuwalde. —

Diese Drohung machte bey der Kammer doch einige Sensation. Man suchte den Mann anfänglich mit einem Wartegeld zu beruhigen, bis endlich einer der klügsten Kriegsräthe, Herr Joná, sich seiner angenommen, und seine intoleranten Kollegen auf bessere Gedanken gebracht hat. Aus dem Munde
ebert

eben dieses Kriegsraths habe ich die beyden glogauischen Thatsachen geschöpft, als ich 1779 aus Schlesien über Glogau nach Berlin zu reisen hatte.

3) Noch unter dem vorigen Könige hat ein katholischer Geistlicher von Adel ein Gut an sich gebracht, worauf eine protestantische Kirche war, wovon das Jus Patronatus dem Gutsbesitzer zustand. Es war hier nicht um die Einräumung einer protestantischen Kirche zum gemeinschaftlichen Gebrauche an Katholiken, sondern um das bloße Exercitium des Patronatsrechts zu thun. Ungeachtet nun die Protestanten über mehr als hundert katholische Kirchen dieses Recht ausüben: so hat jedoch eine Anzahl protestantischer Stände eine Protestation an den König gemeinschaftlich gelangen lassen, und der Käufer konnte sich nicht anders bey seiner Acquisition erhalten, als, indem er die Ausübung des Patronatsrechtes einem protestantischen Eingepfarrten übertrug, und sich verbindlich machte, alles dasjenige, was dem evangelischen Pfarrer zukäme, des aufgehobenen Nexus parochialis ungeachtet, richtig abzuführen.

4) So waren es auch die protestantischen Stände, welche 1758 die ungerechte Aufhebung eben dieses Nexus parochialis unter den verschiedenen Religionspartheyen, erschlichen, oder von dem damaligen schlesischen Rabob erhandelt haben. Diese wird zu ewigen Zeiten eine nie verstiegende Quelle von Beschwerden, Animositäten, Uneinigkeiten, Klagen, Proceßen, und Exekutionen bleiben. Und wie kann es anders seyn? Jedermann will leben, und um zu leben, will er essen: das ist gerade das dringendste Bedürfniß; aber niemand ist der Mittel, solchem abzuhelpfen, weniger versichert, als der Geistliche, sein Unterhalt ist seitdem ganz ungewiß, er weiß nicht, ob er morgen noch auf ein Stück von dem Brode rechnen darf, das ihn heute gesättiget hat. Seine Rechte, ohngeachtet sie auf Grund, und Boden haften, hängen jetzt bloß von der Person des Besizers desselben, und von der Verschiedenheit seiner Religion ab. Jeder Ankauf eines andern Religionsverwandten bringt ihn unverschuldet um einen Theil seines Unterhalts. So ist es mit den Kirchen, Kirch-

hof-

hofmauren, und Zäunen, so mit Pfarr- und Schulgebäuden, welche ehemals von der ganzen Kommunität gemeinschaftlich unterhalten wurden, beschaffen. Diese müssen entweder nach und nach zu Grunde gehen, oder ihre Unterhaltung muß die durch Einkauf anderer Religionsverwandten geschwächte Religionsparthey, wozu sie gehören, zu Grunde richten.

Bei dieser Aufhebung des Nexus parochialis hat man von Seiten der Protestanten den Katholischen nicht nur Gefälligkeiten abgeschlagen, sondern selbst Billigkeiten versagt. Was kann auf Gottes-Erdhoden billiger seyn, als ein Beytrag zur Unterhaltung der Mauer eines katholischen Kirchhofes, wo die Protestanten unentgeltlich ihre Ruhestätte erhalten? Und dennoch weigern sich nicht selten die evangelischen Gemeinden denselben zu geben. Du besinnest dich doch, Herr Bruder, auf unsern alten Freund, den nunmehr verstorbenen Obristen von Wechmar? Dieser ehrwürdige Greis hatte erleben müssen, daß seine protestantische Unterthanen zu Guhren, zur Wiederherstellung der Mauer desjenigen Kirchhofes, der ihnen einst, in

Ge-

Gemeinschaft der Katholiken, die Ruhestätte geben sollte, nicht das Geringste haben beytragen wollen. Gerade um jene Zeit machte ich ihm meinen letzten Besuch; wobey er über diese Unbilligkeit seiner Glaubensgenossen, die er vergeblich zum Beytrag zu bewegen suchte, die gerechtesten Klagen geführt hatte. Dagegen haben gerade in dieser Nachbarschaft katholische Grundherrschaften, und Bauern an Materialien, und Fuhrn zur evangelischen Kirche in Köben und Gaffran so ansehnliche Beyträge gemacht, daß der evangelische Geistliche bewogen worden, selbst von der Kanzel dafür öffentlich zu danken. Daß dergleichen auf noch mehrern andern Orten geschehen, weiß ein jeder Forscher einheimischer Begebenheiten, und mir würde nichts leichter fallen, als eine detaillirte Anzeige davon zu machen, wenn dem Publikum, und dir daran gelegen wäre. Ich bin &c.

Sechster Brief.

Du fragest vielmehr, ob die in meinen vorigen Briefen berührten Vorfälle die Gutmüthigkeit der Schlesier nicht in etwas

was

was verändert, und das gute Vernehmen der verschiedenen Religionspartheyen nicht ungestimmt habe. Ich antworte aus Ueberzeugung, daß es nicht geschehen sey. Und ungeachtet kein Katholik so blind ist, um nicht einzusehen, daß seine Parthey in Schlesien von der ersten Stufe auf die zweyte herabgesunken sey, und diese seine Parthey in den übrigen Preussischen Staaten, wo ihr eine Kirche zu Berlin und Frankfurt bewilliget worden, nie die herrschende gewesen, auch sich vielleicht augenscheinlich vermindere: so ist doch bisher keinem eingefallen, dieser Sache wegen Lärm zu blasen, und seine Glaubensgenossen für Gefahr zu warnen. Um so unbegreiflicher ist es demnach, wie man zu Berlin in dem letzten Fünftheile des 18ten Jahrhunderts, in einem Zeitraum, wo die ersten katholischen Mächte den entschiedensten, und unwiederrufflichsten Maaßregeln, die nicht einmal ohne Gefahr für sie selbst zurückgenommen werden können, zur Beförderung der Religionsduldung folgen, Gefahr fürchten oder besorgen könne. Gleichwohl fürchten dergleichen die Fernsehler Nikolai, und
 Biefter,

Biefter, und warnen die ganze protestantische Kirche dafür, und dieses in einem Heuchlertone, als wären sie selbst wirkliche Glieder derselben; und mit einem Ernst, der nichts als Mistrauen gegen die Katholiken erwecken kann, und absichtlich erwecken muß, wenn anders die ganze Warnung einige Wirkung haben soll. Doch hat die Erfahrung uns Deutschen zur Ehre der Nation, gelehrt, daß das Gänsegeschrey kein Kapitäl mehr in Alarm bringen kann.

Daß es unter dem Namen der Maureer, Herrnhuter &c. einige Gesellschaften giebt, welche der Staat duldet, ist bekannt; daß aber diese oder dergleichen Gesellschaften die Ausbreitung des Katholicismus vorzüglich zum Zwecke haben sollen, das, deucht mich, Herr Bruder, ist ein Artikel, der mehr als einen katholischen Glauben erfordert: und wenn Nikolai, und Biefter in dem andern so stark sind, so verzweifle nicht, sie ehestens unter den katholischen Proselyten zu Mohitow zu sehen. Ueberhaupt scheint mir ein Orden, welcher, nach der Beschreibung des Biefters im Januar 1786, so geheim ist, daß man

man nicht einmal seinen Namen, und seine Existenz wissen soll, dessen eigentliche innere Einrichtung selbst den Mitgliedern verborgen ist, ja dessen letzte gebietende Obere sogar selbst den dirigirenden Häuptern unbekannt sind, und bleiben, eines der aller ungereimtesten Undinge auf der sichtbaren Welt zu seyn, wenigstens wenn man davon nicht mehr weiß, als Biester, der davon sicher keinen Begriff hat, weil er selbst im Julius 1785. sehnlich wünschte, daß doch ein philosophischer Kopf (also ein anderer, als der seinige?) etwas von diesem Mystorium praktisch wissen möchte. Allein es scheint, daß die philosophischen Köpfe bisher keine Lust hatten, sich selbst Drachen zu schaffen, mit denen sie kämpften. Dergleichen Kampfspiele gehören nur für Narrenhäuser, und irrende Ritter.

Gesetzt aber, es gäbe so einen geheimen Orden mit der gefährlichen Absicht den Katholicismus zu verbreiten, so kann, so bald der Staat ihn duldet, niemanden verwehrt werden, zu demselben überzutreten. Vermöge der Freyheit zu denken, steht nach dem

Lans

Landesgesetzen jedem frey, so bald er gewisse Jahre erreicht hat, sich zu dieser oder jener Kirche zu bekennen, und wenn ein Mönch Kloster, Kutte und Religion verläßt, und zur protestantischen Kirche übertritt; so kann ihm das niemand wehren: warum sollte der Protestant nicht mit gleicher Freyheit entweder zu jenem geheimen Orden, wenn ein solcher vorhanden wäre, oder zur katholischen Kirche selbst nach seiner Wahl, und Einsicht übergehen können? Er kann dieses um desto mehr, weil mit einem dergleichen Uebergang keine Seelengefahr für ihn verbunden ist; denn nach protestantischen Grundsätzen kann jedermann sein Heil so gut in dieser, als in jener Religion wirken. — Wozu also die Winke, und Warnungen? Warum muß der Katholik dem Protestanten verdächtig gemacht, und letzterm Haß, und Mißtrauen gegen seinen Mitbürger ins Herz gepflanzt werden? Noch bin ich dir, Herr Bruder, die Erläuterung über einen Gegenstand schuldig. Diese wird mein künftiges Schreiben geben. In dessen zc.

Siebenter Brief.

Du fragtest, ob die Kontroverspredigten bey den verschiedenen Religionspartheyen in Schlesien statt haben. — Ich kann dich auf Ehre versichern, daß die katholischen Kanzeln weit über diesen Vorwurf erhaben sind.

In einem Reglement vom 8ten August, 1750. S. 18. ist den Predigern beyder Religionen ausdrücklich empfohlen worden, sich in ihren Predigten, diesen bloß mündlichen Kanzelvorträgen, die sich nur auf den engen Kreis ihrer Gemeinde erstrecken, aller zur Berunglimpfung einer, oder der andern Parthey gereichenden Ausdrücke zu enthalten.

Diesem Befehle kömmt die Geistlichkeit jedoch mit Ausnahme des lutherischen Bischofs Gerhard zu Breslau, pünktlich nach. Inzwischen sind in dem letztern Jahrzehend ein Paar Leyen in Berlin auf den Einfall gerathen, in ihren Monat- und Reiseschriften gegen die Katholiken auf die niederträchtigste Art zu polemisiren.

Berlin hat den Katholiken unaufhörlich die Duldung empfohlen, und in dem Augenblicke, da sie von diesem Geiste mehr als jemals belebt sind, predigen Nikolai, und Biester das Kreuz wider sie.

Wie gefällt dir, Herr Bruder, das nachstehende Fragment einer Berliner Kreuzpredigt: Die Lehrsätze der Katholiken sind Schrift- und Vernunftwidrige Dogmen, und unsinnige Andachtsübungen; sie selbst aber Ablassträmer, Wallfahrter, Mirakelmacher, stiehere stumpfe Mönche, zerstreute Messhörner, gedankenlose Brevierleser, Bigotte, Kreuzgänger, katholische Religionsphilosophen &c.

So werden die Katholiken im Anhange zum 7ten Bande der Nikolaischen Reisebeschreibung S. 6. und 24. von einem Manne behandelt, von welchem man, da er in der Atmosphäre eines grossen, und verfeinerten Hofes lebt, billig mehr Artigkeit, Feinheit, und Mässigung erwarten sollte; aber er gesteht, leider selbst S. 25. daß er darauf nie zu sehen pflegt. Der feine Mann! —

Doch

Doch bey blossen Grobheiten bleibt dieser deutsche Gordon nicht stehen, er erlaubt sich über alles dieses noch, den Katholiken That- sachen anzudichten, und verdienstvolle Per- sonen, die er nicht einmal dem Namen nach kennt, und die es von eben dieser Seite her am wenigsten verdienen, zu verläumdern. Dieses ließ er sich unter andern zu Schulden kommen in seiner Untersuchung der Beschul- digungen des Herrn Prof. Garre, S. 176. der Beilage; wo er die Begebenheit mit ei- nem gewissen Braniker Unterthan, Namens Przech, als eine Thatfache von der Verfol- gungssucht der Katholiken gegen die Protes- stanten anführt. Allein diese Nikolaische Er- zählung ist so verdreht, so unrichtig, so no- torisch falsch vorgetragen, daß unser Publi- kum von der Partheylichkeit, und dem schmach- süchtigen Geiste des Verfassers so wohl, als seines uns wohl bekannten wohlunehrwürdi- gen Referenten unwidertstehlich überzeugt werden mußte. Glaube nur, Herr Bruder, die Wahrheit ist niemals in einer grössern Gefahr gegen die Falschheit verhandelt zu

werden, als wenn ihr Scheinbuhler den Schriftsteller und Buchhändler in eigener Person zugleich verbindet. Der gelehrte Wof hat schon längst den Nikolai einen habfüchtigen Dummerjahn vergleichen, der sich ums Geld prügeln läßt.

Selbst in den von einigen, vorzüglich von protestantischen, Gelehrten geäußerten frommen Wünschen einer Vereinigung aller christlichen Religionen wollen die Sions-Wacht = Spürhunde nichts als Arglist, und Gefährde wittern, und in diesem Plan nichts mehr und nichts weniger als eine fürchterliche Ausbreitung des Katholicismus finden.

Man erlaubt sich die gehässigsten Mittel, um die protestantischen Glaubensgenossen gegen die toleranten Gesinnungen ihrer katholischen Mitbürger mit Intoleranz zu waffnen, indem man bald eine abgeschlagene Gefälligkeit, bald den geäußerten Religionseifer eines oder des andern Individuums, als so viele Beispiele katholischer Unduldsamkeit öffentlich zur Schau darstellt. Sicher, Herr Bruder, würde ich weder eines heimlich besoldeten Spions,

Spions, noch eines Vergrößerungsglases nöthig haben, wenn mir daran gelegen wäre, Beweise — im strengsten Verstande — von der Intoleranz der Protestanten der Welt vor die Augen zu legen; denn ich besitze in meinem Musäum eine ziemliche Sammlung davon. Nur einiges zur Probe:

Die katholischen Herren von S***, und von D* in Schlesien, haben ihren protestantischen Schwiegerältern, und in den Ehepakten, versprechen müssen, alle aus der Ehe zu erzeugende Kinder, so wohl weiblichen als männlichen Geschlechts, protestantisch erziehen zu lassen.

Der Müller G*** zu R**, ein Protestant, verkaufte seine Mühle einem Protestanten um 200 Thaler schl. wohlfeiler, als ihm ein katholischer Käufer darauf gebothen hatte.

Gewisse Rechtspfleger bey den geistlichen Stiftern müssen, wosern sie angestellt werden wollen, bey der königlichen Kammer, allenfalls eydlich, versprechen, wenn reiche Schöftiseyen, Mühlen &c. auf den Stifts-

gütern zum Verkaufe kommen, solche vielmehr den Protestanten, als den Katholiken in die Hände zu spielen. So artig wird auch in Schlesien die engländische Religionsfolter eingeführt. —

Ein katholischer Kapellan, zu W*** in der Grafschaft Glaz wurde zu einem frankten Protestanten, auf dieses leßtern dringendes, und wiederholtes Bitten, berufen, und ersucht, ihn zur Ewigkeit nach der Weise der Katholiken, mit deren Kirche er sich bereits im Herzen vereiniget hätte, vorzubereiten. Diese Bitte wurde dem Kranken gewährt; er starb; und der Kapellan wurde von Seiten der Protestanten bey dem königlichen Oberamte zu Breslau verklagt. Hier sprach man ihn zwar los, allein der arme Geistliche mußte die Proceßkosten, vermuthlich durch die Einwirkung des toleranten Herrn Präsidenten, bezahlen.

Ein katholischer Bedienter N*, welcher bey dem Polizey-Direktor H** in Diensten stand, hielt um ein erledigtes Polizeyämptchen an. Allein er konnte solches nicht anders erlan-

langen als durch Verläugnung seiner, und
Ergreifung der lutherischen Religion. —
Ganz auf englischen Fuß. —

Was denkst du, Herr Bruder, bey die-
sen Thatsachen? — Urtheile nun, welche von
beyden Religionspartheyen in Schlessien die
Bedrückte, welche die Bedrückende sey.

Aber ich kehre auf die Vereinigung der
Religion noch einmal zurück. Du hast mei-
nen ganzen Beyfall, wenn du dieselbe für
einen blossen frommen Wunsch, und eine
Schimäre hältst; allein ich füge noch hinzu,
daß, wenn dieser Wunsch von der Unmöglich-
keit zur Möglichkeit, und von dieser zur Wirk-
lichkeit übergehen, und eine so allgemeine christ-
liche Eintracht wider alle Erwartung zu Stan-
de gebracht werden sollte, dabey die Mensch-
heit nichts verlieren würde.

Freylich ist den Berlinern daran gelegen,
vielmehr den Naturalismus auszubreiten, als
eine Eintracht unter den Christen zu stiften.
Erst das verflossene Jahr suchte Berlin die
liebe Christenheit wieder mit 2 Schriften
heim, welche für eine religiöse Seele mehr

abschreckend, als unterhaltend sind, und worinn eine Toleranz gepredigt wird, die geradezu zur Gleichgültigkeit gegen Wahrheit, und Irthum führt, und bloß die Hyäne mit dem Tiger verwechselt. Die eine ist: Voltaire über die Toleranz — den Bedürfnissen der Zeit gemäß neuübersetzt. Im Verlage der Königl. Preuss. Akadem. Buchhandlung. Wozu nun, wirst du sagen, die Uebersetzung eines in einer allgemein bekannten Sprache geschriebenen und in einer Menge von Ausgaben unter uns zerstreuten Werks? — Ich antworte, dazu, damit die giftigen Spottereyen über Christenthum, und Bibel auch in die Bier- und Brandweinhäuser gebracht, und die ohnehin verachtete Nation der Juden vollends dem Muthwillen der christlichen Purtschen preis gegeben würde. Dieses ist das Bedürfnis der Zeit, im Berliner Tone.

Die zweyte Schrift ist der berühmte Auszug aus der Kirchengeschichte des Abts von Fleury verfaßt, und mit eignen Reflexionen begleitet vom Friedrich dem Zweyten, König

nig in Preußen. In demselben Verlage. Ueber diese Schrift bin ich im Stande dir einen wichtigen Aufschluß zu geben. Zur Vergeltung verlange ich von dir, Herr Bruder, daß du das, was ich dir sogleich eröffnen werde, der ganzen Russischen Welt, allenfalls in meinem Namen bekannt mache.

Schon der Titel dieser Schrift enthält zwey verbe, und unverschämte Unwahrheiten; die erste: daß sie ein Auszug aus der Fleury'schen Kirchengeschichte, die zweyte: daß sie vom König Friedrich II. verfaßt sey. Die nachstehende Geschichte dieser Schrift wird dich davon überzeugen.

Noch vor dem Jahre 1756. hat Friedrich der II. dem Abbe de Prades, seinem damaligen Lecteur, aufgetragen, aus der Geschichte des Christenthums solche Materialien auszuheben, die fähig wären zu Spottreyen und zur Satyre über die Bibel und Christen — eine Lieblingsleidenschaft dieses philosophischen Königs — einen hinlänglichen Stoff zu reichen. Der Abbe gab sich

anfangs alle Mühe, diesen verabscheuungs-
würdigen Auftrag von sich abzulehnen. Er
schützte seinen geistlichen Stand, den er da-
durch entehren würde, vor, und sagte:
Sire! ein Paar Disputir-Theses, die ich
behauptete, machten mich schon meines Va-
terlandes, und meiner Freunde verlurstig; al-
lein diese Arbeit würde mir vollends den
Haß der ganzen Christenheit über den Hals
laden. — Nein, widersetzte der König, es
soll nie gedruckt, sondern bloß auf meiner
Privat-Bibliothek im Manuscript aufbewah-
ret werden. Auf diese königliche Verheiß-
ung gab der Abbee dem Verlangen nach.
Hierauf stoppelte er alles zusammen, was
zu seinem Zwecke führte, er mochte solches
bey Christen, oder Unchristen finden, und so
entstand das saubere Abrégé. Im Herbst
1757. fiel de Prades in Ungnade, und
wurde zu Magdeburg auf die Festung gesetzt,
und darinn, ungeachtet der Fürbitte der gan-
zen königlichen Familie, die den Gefange-
nen nicht weniger seiner Unschuld als auch
seiner Talente wegen ungemein hochgeschätz-
te,

te, bis zum Hubertsburger Frieden gelassen.

Inzwischen machte der König zu diesem Auszuge die Vorrede, die so ganz den ihm eignen Gedanken-Styl verräth, daß es nur Augen bedarf, die Verschiedenheit des Styls in der Vorrede, und in dem Werke selbst zu bemerken. Also nicht das Abrégé selbst, sondern bloß die Vorrede dazu ist des Königs Produkt. Wie mißtrauisch muß nicht das lesende Publikum über die Authenticität der vielen Werke Friedrichs II. werden! —

Noch während dem siebenjährigen Kriege ließ der König einen gewissen Officier, den er belohnen wollte, vor sich kommen. Hier, sagte er, hat er ein Manuscript; verkaufe ers einem holländischen Buchhändler; er kriegt schon was ansehnliches dafür, und behalt er das Geld. — So wurde das Abrégé das erstemal verschenkt, verkauft, abgedruckt.

Diese ins kurze gefaßte Geschichte von der Entstehung des skandalösen Auszugs habe

be ich 1770. aus dem Munde meines Freun-
des, des Abbee de Prades, selbst vernom-
men. Er hatte auch in seinem Leben kein
Geheimniß damit gemacht, sondern sie frey,
und offenherzig erzählt; sie ist über dieß zu
Glogau allen Freunden der Litteratur, die
mit Prades einen Umgang pflogen, be-
kannt.

Wie viel endlich das kreyzbrave Berliner
Paar, Nikolai und Biester, mit ihren Hel-
fershelfern bereits zur Untergrabung des
Christenthums, und Gründung des Natura-
lismus beygetragen haben, und noch uner-
müdet beytragen, liegt leider der deutschen
Welt vor Augen. Schon Voltaire lag dem
seligen König in Ohren eine Kirche für Na-
turalisten zu Berlin zu erbauen, er theilte
ihm auch die Idee mit, nach welcher das Al-
tarbild ausgemahlt werden sollte. Die Sa-
che unterblieb, und anstatt einer dergleichen
Kirche erschien unter Friedrich Wilhelm II.
das an sich zwar weise und gerechte, allein
für das Bedürfniß der protestantischen Kir-
che allzu schwache Religions-Edikt, worinn

so gar einige historische Irrthümer enthalten sind. Der auf die protestantischen Kanzeln, und Schulen verlarvt eingeschlichene, und immerfort einschleichende Unglaube wird, und kann durch papierne Edikte so wenig, als durch allzu strenge Inquisition werthätzig verscheucht werden. Das Uebel frisst immer weiter um sich. Meine protestantischen Unterthanen wissen fast nicht mehr, woran sie sich in Religionsfachen halten sollen. Unsere Kinder, die wir von den protestantischen Universitäten Frankfurt, Halle und Königsberg wieder erhalten, sind grossen Theils an Leib, und Seele verkrüppelt. Man muß sie gewöhnlicherweise die Schwilkasten zuvor passieren lassen, ehe man sie ins väterliche Haus aufnehmen kann. Und dennoch findet es der Monarch für gut, zum Besten obgedachter Universitäten, oder, nach dem beliebten Berliner Ausdruck: den Bedürfnissen der Zeit gemäß, aus den Fonds der katholischen, notorisch armen, Schulen-Anstalt in Schlessien jährlich nicht weniger als Zehn Tausend Thaler zu schöpfen. Das nenne ich



ich eine Toleranz — aber nur von Seiten der Katholiken!

Ich beschliesse den Brief mit der Anzeige einer kleinen Schrift, welche das vorige Jahr ohne Anzeige des Druckorts, und ohne Namen des Verfassers (dieser soll der würdige Konfistorialrath Jakobi seyn) erschienen ist, und den Titel führt: Was soll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben? Was soll ich hoffen bey den mancherley Meynungen der Gelehrten? Dieser rechtschaffene Mann führt die gerechtesten Klagen nicht schlechterdings wider den Naturalismus, sondern vielmehr über das hinterlistige Schleichen desselben sowohl auf den Kanzeln, als auf Schulen der Protestanten; vorzüglich aber daß die Anhänger des Unglaubens Lehrstellen in protestantischen Gemeinen annehmen, sich von diesen salariren lassen, öffentlich die Sprache des herrschenden Lehrbegriffs, aber in zweydeutigen Formeln, reden, um insgeheim und listig das geoffenbarte Christenthum zu untergraben, und zu stürzen; und dieses ihr Wesen mit der stolzen Einbildung treiben, sie allein seyen

seyn im Besiß der Wahrheit, oder der so genannten Aufklärung, welche bey der herrschenden Blindheit ihrer Gemeinen nicht anders als durch solche Täuscherey könne eingeführt werden; oder mit Worten des Verfassers S. 31. 32. „daß die Naturalisten verlangen, evangelische Gemeinen sollen ihnen Kirchen, Schulen, und Salaria hergeben: „wofür sie dann diejenigen, welche helle Augen haben, die Vernunftreligion lehren, denen aber, die nicht anders, als durch die Brille des Evangeliums sehen diese Brille lassen, und mit zweydeutigen Reden täuschen wollen. — —

Urtheile nun, Herr Bruder, wie tief es den schlesischen Katholiken ins Herz eingreifen muß, wenn dieser Unfug so gar mit ihrem Gelde bezahlt werden muß. Ich bin zc.

G** den 1ten März.

1790.

